



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leibrock, August

Kapitel

urn:nbn:de:hbz:466:1-36951

Hatte die Reichsgräfin von S. seit vielen und
 langen Jahren, bis zu der endlichen Erschei-
 nung des uns bekannten Mönchs ein höchst un-
 glückliches, ein qualvolles Leben bei all ihrem
 Reichthum und ihrem Glanze geführt, so hatte
 sich dasselbe nach dem Abschiede desselben noch
 um vieles gesteigert, denn drei Tage hatte die
 hohe Dame, erst mit unendlicher Sehnsucht,
 dann mit Kummer und Sorgen, später aber
 mit einer Art von stiller Verzweiflung seiner
 Wiederkehr geharret, aber er kam nicht. Sie
 schickte vertraute Boten nach allen Klöstern der
 Stadt Prag, allein den bezeichneten Mönch
 hatte Niemand gesehen, er war in keinem der

Klöster gewesen, er war also spurlos verschwunden, und die Qual der unglücklichen Dame war noch um so vielmehr erhöht. Von ihm hatte sie nun erfahren, daß das Kind — der Leser wird mit uns ahnen, daß sie vielleicht selbst die Mutter desselben sein könnte, es nur vor der Welt nicht anerkennen wollte — lebe, daß es durch seine Vermittlung dem Klosterzwange entrisen, und ihr nun jetzt, unter dem Namen einer entfernten Verwandten, das kummervolle Dasein erheitern, ja ihren Lebensweg mit Rosen bestreuen, und dereinst die Erbin all ihrer Reichthümer werden könnte, und das alles war nun wieder wie in den Wind gestreut, man hatte ihr den offenen Himmel gezeigt, aber vor ihrem Eintritt in denselben die Thür wieder verriegelt.

Ein einziger Lichtpunkt war noch vorhanden, der Mönch hatte ihr in der letzten Minute seines Hierseins noch den Namen des Ritters genannt, welchem er damals das Kind zur Pflege und Erziehung übergeben hatte. Hiermit war jedoch nur sehr wenig gethan, denn die Reichsgräfin hatte große Ursache, wenn sie

ihren bisherigen Ruf bewahren wollte, die Sache so geheim als möglich zu halten. Sie hatte schon die ganze Reihe ihrer Bekannten in Prag die Revue passiren lassen, allein auch nicht einen gefunden, dem sie ein so wichtiges Geheimniß hätte anvertrauen dürfen, der nicht von der Neugierde getrieben geforscht, und vielleicht mehr erfahren hätte, als ihr lieb sein dürfe. Da fiel es plötzlich wie ein Schuppenmeer von ihren Augen, sie dachte an den Junker Otto von Windsheim, an den kühnen muthigen Jüngling, der vor Kurzem sie und ihr Haus vor Unglück bewahrt hatte. Er war ein Deutscher, und der Ritter von Rineck mußte es auf jeden Fall auch sein, wenn also irgend jemand darüber Auskunft geben konnte, so mußte es dieser sein. Der Zeitpunkt war also gekommen, wo sie den jungen Mann, indem sie ihm eine Ehre erzeigte, für sich benutzen konnte. In möglichster Eile wurde also auf den folgenden Tag ein Diner veranstaltet, und dazu mehrere Herren geistlichen und weltlichen Standes eingeladen. Die Dame beabsichtigte dabei, eine Gelegenheit zu finden, wo es ihr möglich

sein würde, vielleicht öffentlich oder unter vier Augen ihren Gast über das, was ihr so sehr am Herzen lag, zu befragen und seine Antwort zu gewärtigen.

Windsheim war kaum wieder eine halbe Stunde allein; aber er war heute nicht mehr der sonst so heitere junge Mann, das bevorstehende Duell machte ihm einigen Kummer, es war, als ob eine dunkle Ahnung ihm sagte: Du wirst in diesem Kampfe bleiben, du wirst das alles, was du dir vorgenommen, nicht erfüllen, und, was das Schlimmste ist, du wirst deinem alten ehrwürdigen Vater seine letzten Lebensjahre mit Gram und Kummer überschütten.

Er nahm endlich an seinem Schreibtische Platz, legte ein Pergamentblatt zusammen, und schrieb mancherlei, das einem letzten Willen, einem Testamente ähnlich war, darauf. Indem er sich noch damit beschäftigte, klopfte es leise und bescheiden an seine Thüre. Er öffnete, und erblickte einen stattlich-gekleideten Diener der Reichsgräfin von S.

„Meine gnädige Dame, die Frau Reichsgräfin, sagte der Diener, läßt Euch geziemend

ersuchen, morgen Mittag um zwei Uhr in ihrem Pallaste zu erscheinen, um an einem kleinen Diner Theil zu nehmen."

Sage Deiner gnädigen Dame, der Frau Reichsgräfin, entgegnete Windsheim, daß ich die hohe Ehre zu schätzen wüßte, und unfehlbar erscheinen würde, wenn es in meiner Macht stände; da ich jedoch morgen früh um acht Uhr ein Duell hätte, welches abzulehnen oder zu verschieben nicht in meiner Macht stände, so wollte die Frau Reichsgräfin, im Fall ich unfähig zu erscheinen wäre, mein Ausbleiben entschuldigen.

Die Reichsgräfin wandte sich weg als ihr der Haushofmeister die Nachricht brachte, sie wollte den Mann ein Gesicht nicht sehen lassen, welches eine vereitelte Hoffnung nur zu deutlich ausdrückte.

Den Junker von Windsheim berührte diese Einladung weniger unangenehm, denn wenn das Duell auch nicht gewesen wäre, er würde sie doch nicht haben annehmen können, indem dann das dem Herrn von Reineck gegebene Wort den Vorzug gehabt hätte.

Die Stunden verstrichen dem jungen Manne ungewöhnlich langsam, er versuchte mehrere Beschäftigungen, um sich zu zerstreuen, aber nichts von Allem wollte ihm gelingen. Es wurde Abend, es wurde Nacht, und der Gedanke an das Duell wollte keine Minute von ihm weichen, in jedem Winkel seines Zimmers sah er das Gesicht des Grafen Schlick, der ihm drohend gegenüber stand. Wie, dachte er, wenn ich das Unglück hätte, ihm eine tödtliche Wunde zu versetzen, ich wäre dann schlimmer daran, als er, er würde beklagt von seinen Freunden und Bekannten feierlich in die Gruft versenkt werden, während ich, mit dem Rainszeichen auf der Stirn, in die Heimath flüchten müßte, um dort mit dem ewig nagenden Burme im Herzen vielleicht noch vierzig, funfzig Jahre zu leben.

Die Nacht ging ihm fast schlaflos hin, und ungewöhnlich früh war er schon wieder auf, da hörte er wie sein Diener Kilian draußen auf dem Vorsaale mit einem Manne aus dem Volke Israels sich heftig stritt, und ihm durchaus den Eintritt in sein Zimmer streitig machen wollte.

„Ich sage Dir, Jude, rief er, daß wir mit solchem Volke, wie ihr seid, nichts zu schaffen haben, wir haben auch nichts zu verschachern. noch weniger aber borgen wir von euch.“

Nun, ich will doch weder das Eine noch das Andere von dem gnädigen Herrn, ich hab ihm nur mitzutheilen eine Sache von graüßer Wichtigkeit.

Du, und eine Sache von Wichtigkeit? sagte Kilian mit verächtlichem Lächeln, Du siehst mir gerade so aus, als ob Dir jemand etwas vertrauen dürfte, was nicht die ganze Welt wissen könnte, denn, wenn Du mir dein Geheimniß nicht anvertrauen kannst und willst, so pack dich fort, mein Herr hat nicht Zeit, Dein Geträttsch anzuhören.

Gut, so werde ich gehen, ist doch nichts dabei zu verdienen als höchstens ein Dank.

Was giebt's da, fragte hierauf Otto von Windsheim, indem er die Thüre aufriß, was hast Du mir zu sagen, tritt herein, aber fasse dich kurz, denn ich habe Eile.

Ich wollt Euch nur sagen eine Geschichte, die ich erlebt, ist's für Euch recht, ist's gut,

ists nicht recht, kann ich auch nicht dafür. Ich war gereist nach Nürnberg, hatte dort ein Geschäft mit dem reichen Aron Levi, es war gut abgemacht, und ich trat zufrieden den Rückweg an. Als ich kam an die Grenze vom Böhmerland, war nicht mehr fern der Abend des zweiten Tags. Der Tag war gewesen heiß, ich war müd' und sch' mich im Wald an einen Baum, um zu ruhen ein wenig, und dem Munde zu bieten ein Bißchen Brot. Der Abend war schön, mild und warm, aber die Sonne noch nicht zur Ruhe gegangen.

Wenn der Mensch hat ein gut Gewissen, wenn er gethan seine Schuldigkeit, so ereilt ihn oft, ohne daß er's will, der Schlaf.

Du wirst weittläufig, Jude, ich kenne die Bedürfnisse des Menschen ohne Deine Belehrung, was willst Du also mit diesem Eingange sagen?

Daß ich da hab erfahren eine grausige Geschichte, wenn Ihr seid der Herr von Windsheim und ein Student von Prag?

Der bin ich.

Und wenn Ihr auch kennt das edle Fräulein Cäcilie von Keineck?

Dieser Name electrifirte den jungen Mann mit kaum scheinbar unterdrücktem Eifer sagte er, ich kenne sie, was giebt's, was hast Du mir von dem edlen Fräulein zu sagen?

Von ihr selbst? nichts; hab ich doch nicht mit dem edlen Fräulein gesprochen, bin ich doch nur gewesen ein ungeschener Zeuge einer graufigen Geschichte.

Gott, was werde ich hören, dachte der junge Mann, daß diesen Halbmenschen veranlaßt mich aufzusuchen, und mir es mitzutheilen. Gut, gut, sagte er dann, beeile Dich nur, ich habe nicht mehr Zeit.

Wie ich schon gesagt, ereilte mich an dem Baum der Schlaf. Er mag gewesen sein recht süß, denn als ich durch ein Gespräch in meiner Nähe geweckt wurde, schien mir der Mond ins Gesicht. „Gottlieb, sagte das edle Fräulein, mit einer Stimme, so schön, so schön, wie ich noch nie hab gehört die Stimme eines Menschen, Gottlieb, Du bist ein guter Mensch, und der Herr wird Dir's vergelten zeitlich und

ewiglich, wenn Du mir treu dienst. Wen wir sind angekommen vor der Pforte des Klosters, und die Pfortnerin mir hat gewährt Einlaß, dann gehe nicht zurück in Dein Haus, sondern wandere nach der großen Stadt Prag, und suche darin auf den Herrn von Windsheim, der dort ist ein Student, und sage ihm, daß ich nicht mehr bin auf dem Schlosse Reineck, sondern, durch Vermittlung des Herrn von Braun, eine Kostgängerin in dem Kloster Barbara Eremita. Daß ich wollt daselbst bleiben ein Jahr und einen Tag und nicht nehmen den Schleier, bevor ich nicht hätt' gehört die Stimme des Herrn von Windsheim. Versprich mir das, Gottlieb, und ich will für Dich beten ein Jahr und einen Tag. Und das edle Fräulein stand auf, und der Mond fiel auf ihr Gesicht, das war so schön, so schön wie einst das der Rabel, um die hat gedient Jakob sieben Jahre und noch sieben Jahre. Hier, sprach sie, hier, Gottlieb, hast Du Geld, es ist alles, was ich besitze, wandre damit nach Prag, Gott schütze und geleite Dich, und nun, da ich ein wenig geruhet, nun komm, laß uns unsern Weg

fortsetzen; und sie sprang, leicht wie ein Reh, fort.

Gott's Wunder! dacht ich, hat er doch Geld, er wird laufen um zu sehen die schöne Stadt Prag, er wird früher hinkommen, als ich; aber weh geschrieen! des Mörders Keule ereilte ihn gar bald. Ein Ritter und zwei Knechte sprangen bald aus dem Hinterhalt, schlugen ihn in's Genick, daß er mit einem fürchterlichen Geschrei zu Boden sank, dann nahmen sie das Fräulein, verbanden ihm den Mund, und fort ging's in den dicken Wald hinein.

Nun, sagte Windsheim, der die Erzählung des Juden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte, in welche er auch nicht den geringsten Zweifel setzte, nun Du sprangst dem Hülfbedürftigen bei?

Wo denkt Ihr hin, gnädiger Herr, ein armer Jüd hat kein Schwert, er darf es auch nicht wagen, gegen einen Rittersmann seinen Arm auszustrecken, ich verhielt mich mäusehenstill, bis der Herr Ritter mit dem Fräulein weit genug war, dann schlich ich mich hin zu der Stelle, wo

war geschehen der Mord und der Raub. Es war doch geschehen kein Mord, der Gottlieb holte tief Athem, als ich ihn rüttelte, sah mich barmherzig an und bat um sein Leben. Bald sah er aber ein, daß ich nicht sein Feind war, und er vertraute mir, was ich Euch schon gesagt, aber mit mir gehen konnt er nicht, er hatte eine tiefe Wunde am Halse, und blutete wie ein geschlachtetes Kalb. Geh, geh, sagte er, geh nach Prag, suche den Herrn von Windsheim auf, und sage ihm, was Du gehört und gesehen, und er verschied.

Es ist entschlich, es ist vor Gott und Menschen nicht verantwortlich, wie man mit diesem unvergleichlichen Wesen umgeht, dachte Windsheim, mit dieser Himmelkönigin, die, seit ich sie gesehen, meine ganze Denkkraft beschäftigt. Dann ging er zu seiner Truhe, nahm ein Goldstück heraus und gab es dem Juden, indem er sagte, trink dafür einmal auf das Glück des geraubten Fräuleins, und wenn Du einmal in Noth bist, so komm zu mir.

Nun, gnädiger Herr, kann man doch nicht wissen, wie ein Mensch, er sei arm und gering, er

sei reich oder groß, braucht den andern. Der Herr erhalte Sie. Er ging, indem er seinen Dank für die reiche Gabe aussprach.

Windsheim versank in Träumereien, vor seiner Seele stand wieder jener Abend, den er auf dem Schlosse des Ritters von Reineck verlebt hatte. Er sah die kleine Familie in dem unfreundlichen Zimmer vor sich. Der Ritter, seine Schwester und seine älteste Tochter Brunhild hatten in ihren Gesichtszügen, in ihren körperlichen Bewegungen, in dem Aufschlag ihrer Augen, sogar im Ausdruck der Sprache vieles mit einander gemein, man sah, daß sie Glieder einer Familie waren; warum aber wich Cäcilie, dies himmlische Wesen so ganz von ihnen ab, warum hatte sie durchaus gar nichts mit ihnen gemein? Windsheim wußte sich dieses mit nichts weiter zu beantworten, als daß die längst verstorbene Gemahlin des Ritters von Reineck gegen ihren Gemahl eine Untreue müßte begangen haben, oder Cäcilie sei gar nicht seine Tochter, sondern ein an Kindesstatt angenommenes Wesen, und dieser Grund schien ihm der richtigste zu sein, weshalb die offenbare Zurücksetzung von

Seiten der Tante begreiflich wurde. Wenn es indeß nur bloße Zurücksetzung wäre, es ließe sich entschuldigen, aber er hatte einen völligen Haß der teuflischen Tante nicht allein bemerkt, sondern sogar eine Probe davon erlebt.

Dieser unversöhnliche Haß dieses von der Natur so verhunzten Weibsbildes gegen den Engel des Paradieses entkräftete wieder den Gedanken an eine Adoptivtochter, was sollte Cäcilie aber nun sein? wem sollte sie nun angehören? Da fiel ihm plötzlich ein Gedanke bei. Wie? dachte er, wenn Cäcilie ihr eignes Kind, ein Kind der Sünde wäre, wenn sie vielleicht von dem Vater desselben verhöhnt, verlacht und verlassen wäre, und daß dadurch der tödtliche Haß in ihrem Herzen entstanden. Freilich sagt Christus, man ließt keine Feigen von den Dornen, und wenn man diesen Bilsenkrautstengel neben die Rose von Jericho stellt; und sollte man keine Möglichkeit eines Vergleichs darin finden. —

Ja Cäcilie, fuhr er nach einer Pause des Nachdenkens in seiner Selbstunterhaltung fort, ich will Dein Beschützer werden, ich will Dich aus

den Klauen deines Bürgengels retten, und soll ich Dich dann später auch nicht besitzen, sollen Umstände und Verhältnisse dich mir streitig machen, so bin ich mir doch gewiß keiner unedeln Handlung bewußt. — Zuförderst aber muß ich für die Erhaltung meines eignen Lebens und meiner gesunden Glieder sorgen, dann soll dir und auch dem Graf von Reineck geholfen werden. — Das fatale Duell, murmelte er zwischen den Zähnen, die Stunde naht, es muß sein; auf denn, Gott wird die gerechte Sache in seinen Schutz nehmen. Hierauf rief er Kilian, seinen Diener, und befahl ihm die Pferde zu satteln und ihn nach der großen Wiese an der Moldau zu begleiten.

Ob der Graf von Schlick eine bessere Nacht verlebt hatte? wir bezweifeln es fast, denn ihn hatte eine doppelte Rache zu diesem Duell verleitet.

Graf Hermann von Schlick zählte vierzig Jahre, allein, er sah einen fünfziger ähnlich. Er war klein und unterseht, das große breite Gesicht, die hohe kahle Stirn und der breite Mund gaben ihm eben kein vortheilhaftes An-

sehen, es war ein Grund, weshalb er auch in frühern Jahren bei den Damen kein Glück gemacht. Sein, um zwei Jahre jüngerer Bruder, war von der Natur günstiger bedacht worden, er war schon seit funfzehn Jahren verheirathet und sah eine zahlreiche Familie um sich versammelt. Diesem Bruder zu Liebe war Hermann unvermählt geblieben, um nach seinem Tode einst dessen Kindern sein nicht unbedeutendes Vermögen zu hinterlassen. Er lebte sehr sparsam, bewohnte ein sehr bescheidenes Haus und hielt nur zwei Pferde und einen einzigen Diener. — Auch er hatte in der verflossenen Nacht sein Testament gemacht, denn er hatte seinen Gegner als einen gewandten und tüchtigen Fechter kennen gelernt und konnte also mit Bestimmtheit voraussetzen, wenn ihm nicht etwa ein besonders günstiger Zufall zu Hülfe käme, daß er bleiben würde.

Um den eigentlichen Grund dieser Herausforderung anzugeben, müssen wir um einige zwanzig Jahre in der Zeit zurück gehen.

Wer während der großen Kirchenversammlung ein besonderes Anliegen an Kaiser Sieges-

mund hatte, für den gab es kein anderes Mittel, als sich nach Costnitz zu begeben. Zu jener Zeit waren dem Grafen Schlick, dem Vater dieser beiden noch lebenden Söhne durch einen Todesfall in der Familie beträchtliche Güter zugefallen, die aber nur, indem sie von der weiblichen Linie herstammten, durch ein kaiserliches Machtwort an den Graf fallen konnten. Graf Schlick versäumte es nicht, sich sogleich von Prag nach Costnitz zu begeben, um kaiserliche Majestät um diese Gunst zu bitten. Das Geschlecht der Grafen von Schlick stand in zu hohen Ehren, als daß der Bittsteller nicht sogleich eine Audienz hätte erlangen sollen. Mit gnädiger Herablassung hörte der Kaiser den Grafen an, allein am Schlusse eines ziemlich langen Vortrags zog sich dennoch die Stirn kaiserlicher Majestät in krause Falten, und der Graf erhielt zur Antwort, daß die Sache doch zu wichtig sei, um sogleich einen Bescheid darauf ertheilen zu können, daß sie jedoch nicht unberücksichtigt bleiben und dem Graf demnächst Bescheid ertheilt werden solle.

Mit dem festen Vertrauen, daß die Güter

schon so gut als in seinen Händen waren, verließ der Graf das geheime Cabinet des Kaisers; als er jedoch in den Vorsaal trat, stieß er auf den Herrn von Windsheim, den spätern Reichsmarschall, der, wie er wußte, bei dem Kaiser in hohen Gnaden stand, mit dem er aber schon mehrere Male in unangenehme Berührung gekommen war. Es war dem Grafen sehr unangenehm, mit diesem Manne hier zusammen zu treffen und dennoch war es unvermeidlich. Mit einem kalten Gruße schob der Graf an den kaiserlichen Günstling vorüber und reiste mit den Gedanken, daß dieser ihm sein Glück höchst wahrscheinlich entreißen würde, nach Prag zurück.

Es verfloss ein halbes Jahr und der Graf schwebte noch in der Ungewißheit, wie der Kaiser für ihn entscheiden würde. Unterdeß hatte sich aber ein anderer, der eben so gerechte Ansprüche auf die erledigten Lehnsgüter hatte und ein besserer Redner war, an den kaiserlichen Kanzler gewandt und für diesen wurde entschieden. Gerade in diesen Tagen erschien der Graf abermals und erhielt von dem Reichscanzler in Beis-

sein des Herrn von Windsheim den Bescheid, daß kaiserliche Majestät über die erledigten Güter anderweit verfügt hätte. Der Graf wurde bei dieser Antwort wie versteinert, er sah dadurch eine ihm feindlich gegenüberstehende Familie auf einen hohen Glanzpunkt erhoben und sich zurückgesetzt und tief gekränkt, allein er sah in demselben Augenblicke auch, was durchaus nicht der Fall war, seinen größten Widersacher in dem Herrn von Windsheim; der letztere war weit entfernt daran zu denken, ganz unschuldiger Weise von dem Graf von Schlick sich in einen solchen Verdacht genommen zu sehen, er erfuhr diesen Umstand erst mehrere Jahre später. Da dieser Herr ihm indeß zu weit entfernt war, so machte er sich keinen weiteren Kummer darüber, sondern ließ der Sache ihren Lauf.

Erst einige zwanzig Jahre später sollte er die Folgen jenes Mißverständnisses erfahren und empfinden.

Schon früh am Morgen saßen die Brüder beisammen und brüteten über den Plan ihrer Rache.

„Es ist kein Tag in dem Lebenslaufe ei-

nes Menschen" sagte Graf Schlick der Jüngere, der nicht einmal kömmt, man muß nur die Zeit walten lassen. Schon seit Jahren hatte ich nicht mehr an die bittre Kränkung und den unermesslichen Schaden, der uns dadurch in dem langen Zeitraume erwachsen ist, gedacht, obgleich unser Vater uns noch wenige Tage vor seinem Ende den Namen dieses Mannes nannte, uns an die großen Verluste und an die ihm geschworne Sache erinnerte. Aber sieh, mein Bruder, Gott ist gerecht, er führte Dich durch einen Zufall, — wenn wir es so nennen dürfen — mit dem Sohn dieses Mannes in dem Hause der Reichsgräfin zusammen, wäre dies nicht der Fall gewesen, wir hätten ihn unter den tausend Studenten, die sich hier befinden, nie bemerkt. Aber so weiß die Vorsehung die zusammen zu führen, die sich treffen sollen.

Ja, ja, sagte der ältere Schlick, es mag so sein, aber der Ton seiner Stimme verrieth, daß seine Seele sehr verstimmt und verzagt war, denn obgleich er in der verflossenen Nacht über sein Vermögen bestimmt und es den Kindern seines Bruders vermacht hatte, so hat doch der

Schritt über das nahe offene Grab etwas Schaudereregendes und das Scheiden von dieser Welt, von allen Freuden und Behaglichkeiten, von den irdischen Gütern und allen Lieben, bei einer dauernden Gesundheit, etwas Entsetzliches.

Aber warum so kleinmüthig, mein Bruder, sagte rasch der Jüngere, der seinen Bruder fast noch nie so verzagt gesehen hatte, ich trage die zuverlässige Hoffnung in meiner Brust, daß Du siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen wirst.

Es ist gut, daß Du mich zu trösten versuchst, es ist auch möglich, daß ich als Sieger zurückkehre; allein der Zweikampf ist bei zwei geübten Fechtern einem Würfelspiele zu vergleichen. Ein einziger unvorsichtiger Augenblick von seiner Seite, und der Sieg ist mein, umgekehrt ist er sein, und ein Kampf auf Tod und Leben muß es doch sein, es könnte sonst eben so gut auch unterbleiben.

Nun wie es Gott über mich beschlossen hat, ich füge mich in seinen Willen. Sind die Pferde gesattelt? ist der Chirurgus bestellt, und wird er sich an Ort und Stelle befinden?

Es ist zu Deiner Zufriedenheit alles besten besorgt.

Noch einmal ging der Graf in sein Schlafzimmer, er betrachtete alle Gegenstände noch einmal mit besonderer Aufmerksamkeit, es schien, als ob er sich ungern von ihnen trenne, und doch trug er in seinem Herzen die Ueberzeugung, daß er sie nie wieder sehen werde. Dann kniete er noch einmal vor seinem Betschemel nieder, den er, als ein eifriger Hussit, seit einiger Zeit vernachlässigt hatte, und verrichtete ein Gebet, das aus der innersten Tiefe seines Herzens kam, dann aber ergriff er sein Schwert, stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das bereit stehende Pferd, und ritt im langsamen Schritt dem verhängnißvollen Orte entgegen; seine Begleiter folgten ihm.

Ende des ersten Theils.

Druck von Ed. Zimmermann in Raumburg.
